

ichen, die Hoffmann stark betont, geht auch Ludger Augsten aus, wenn er in seiner kleinen Schrift »Der Einzelne, die Familie, das Volk und die Ordnungen der Kirche«⁵ den Stufenaufbau der menschlichen Gesellschaft im Lichte der christlichen Offenbarung aufzeigt und gegen weitverbreitete Mißverständnisse oder Entstellungen sichert. Mit Recht hebt er die hohe Bedeutung der Familie hervor, in der er die Grundgestalt des menschlichen wie des christlichen Lebens erkennt. Die christliche Familie ist ja die Verlöhnung von Himmel und Erde, die Vermittlerin des natürlichen und übernatürlichen Lebens, Abbild und Quellort der Kirche. Darum bringt der Apostel Paulus die eheliche Verbindung in engste Beziehung zu dem bräutlichen Verhältnis Christi zu seiner Kirche, wie denn auch im Kanon der heiligen Messe das Kirchenvolk als Familie Gottes bezeichnet wird. Andererseits findet die Vereinigung von Volk und Kirche ihr getreuestes Vorbild und ihre beste Stütze in der christlichen Familie. Sehr gut weist der Verfasser nach, wie auch der Welt- und Ordensklerus trotz seiner Ehelosigkeit und anscheinenden Absonderung im Dienste von Familie und Volk steht: »Es gibt gewiß kein Amt, das sorgfamer und hingebender die Wurzel alles ehelichen und Familienlebens betreut, als das des katholischen Priesters, der die heiligen Gesetze bezeugt, die die Lebenskraft eines Volkes am sichersten bewahren« (S. 68).

Zum Schluß möchte ich noch ein wahres Volksbuch über Ehe und Familie empfehlen. Es wendet sich nicht an jene, die über die Metaphysik der Geschlechterbeziehungen nachsinnen, sondern an die große Mehrzahl der Menschen, die schlicht und einfach fragen, wie sie Ehe und Familie zu ihrem Heile gestalten können. Sein Verfasser, der das Leben nach seinen ernsten und heiteren Seiten, mit seinen Komödien und Tragödien gut kennt, ist ein Familienvater, der das Herz auf dem rechten Fleck hat und darum auch die rechten Worte zu finden weiß. Was Hans Wirtz in seinem Buche »Vom Eros zur Ehe - Die naturgetreue Lebensgemeinschaft«⁶ in einer edlen, zarten, eindringlichen und doch anhei-

melnden Sprache niedergeschrieben hat, kann man eine vorzügliche gedruckte Braut- und Eheberatung nennen, die sich sehr leicht liest und doch köstliche Lebenswahrheiten vermittelt. Was in Ehe und Familie für Leib und Seele, für Gesundheit, Wirtschaft und Erziehung zu tun und zu lassen ist, die kleinen und großen Möglichkeiten der Freude und des Leides, die Selbsttäuschungen und die andern Gefahrenquellen - alles das wird anschaulich, verständig und verständlich behandelt, aber zugleich mit tiefer Ehrfurcht vor den heiligen Geheimnissen, die durch Natur und Gnade in der Ehe grundgelegt sind. Das Buch ist eine gesunde, volkstümliche Ehepsychologie und Eheethik, die helfen will, die christliche Ehe und Familie nicht nur vor Unglück und Zerfall, sondern auch vor Entfeeling, Kälte und Austrocknung zu bewahren. Auch der Klerus findet in ihm viele praktische Winke, den Ehe- und Standesunterricht durch Beispiele aus der Wirklichkeit zu beleben. Dem Buch ist die weiteste Verbreitung bei Braut- und Eheleuten zu wünschen, damit sie sich ihrer großen Verantwortlichkeit bewußt werden. Der Titel aber würde wohl besser lauten: Liebe und Ehe.

Max Pribilla S. J.

Deutsche in aller Welt

Raumnot in der Heimat und angeborener Wandertrieb haben, soweit unsere Kenntnisse in der Geschichte reichen, immer zahlreiche deutsche Einzelpersonen, aber auch ganze Gemeinden, ja sogar ganze Stämme bewogen, außerhalb der Stammes- und Landesgrenzen neue Wohnsitze, neue Existenz- und Fortschrittmöglichkeiten zu suchen. Darum bildet die Geschichte des Auslandsdeutschtums einen wichtigen Bestandteil der deutschen Gesamtgeschichte. Lange Zeit ist diesem Teile des deutschen Volkes von den in der Heimat Verbliebenen wenig Beachtung geschenkt worden. Das nationale Unglück des verlorenen Krieges mit seinen Gebietsabtretungen im Gefolge hat uns die Notwendigkeit, mit den auslandsdeutschen Volksgenossen Fühlung zu halten und sie im Kampf um die Erhaltung ihres Volkstums zu unterstützen, klar vor Augen gestellt.

Auf Anregung und unter Mithilfe des Auslandsinstituts in Stuttgart ist in den letzten Jahren eine Reihe von Untersuchungen über einzelne Teilgebiete des Auslands-

⁵ 80 (79 S.) Dülmen 1937, Laumann. Kart. M 1.-.

⁶ 80 (316 S.) Innsbruck, Wien u. München 1938, Tyrolia. Geb. M 5.50.

deutschtums veröffentlicht worden. Das ist durchaus der richtige Weg. Eine Gesamtschau läßt sich aus Mangel an Vorarbeiten einstweilen noch nicht geben, wenn man sich nicht dabei mit summarischen Angaben begnügen will, die nur ein Gerippe darstellen, nicht aber einen Volkskörper mit Fleisch und Blut.

Ein solches Teilgebiet und zwar eines, das nicht an das Reichsgebiet angrenzt, sondern zur auslanddeutschen Diaspora gehört, ist Gegenstand einer Schrift von A. Schwägerl¹. Es handelt sich um das Deutschtum im niederländischen Kolonialbereich, d. h. in allen überseeischen Gebieten, die dauernd oder vorübergehend von den Holländern in Besitz genommen waren. Schon bei Begründung dieses Kolonialreiches haben Deutsche als Soldaten, Offiziere und Beamte erfolgreich mitgewirkt. Bei Belagerung der bis zum Jahre 1640 portugiesischen Stadt Malakka besteht die Hälfte der Truppen der Ostindischen Kompagnie aus Deutschen (S. 16). Auch unter den Offizieren der holländischen Heere, bis zum General hinauf, finden sich viele Deutsche. Am meisten hervorgerufen haben sich die Generäle Freiherr von Gagen, Herzog Karl Bernhard von Sachsen-Weimar, Schimpf in Ostindien und Johann Moritz von Nassau-Siegen und Sigismund von Schkoppe in dem zeitweise holländischen Teil von Brasilien. Unter dem unteren und mittleren Beamtentum, namentlich in Surinam waren die Deutschen besonders zahlreich vertreten. Aber auch unter den führenden Köpfen findet sich eine Anzahl von Deutschen in hervorragenden Stellen, so der Admiral Gysder van Lier (Leer?), der es bis zum Gouverneur von Amboina brachte und der sich nach seiner Rückkehr bemühte, den Kurfürsten von Brandenburg und den Kaiser zu kolonialen Unternehmungen zu bewegen, leider ohne bleibenden Erfolg. Als kaufmännischer Leiter tat sich der Nürnberger Johann Sigismund Wurffbain hervor, der auch einen durch Klarheit und Zuverlässigkeit ausgezeichneten Reisebericht

verfaßt hat. Der bedeutendste deutsche Staatsmann im Dienst der Ostindischen Kompagnie war der Baron Gustav Wilhelm von Imhoff aus Leer, der sich, ebenso wie der Bremer Albert Heinrich Wiele, als Generalgouverneur die größten Verdienste um Niederländisch Indien erwarb. Auch als Ärzte, Geographen, Geologen, Botaniker, Zoologen, Ethnologen, Sprachwissenschaftler und Schriftsteller haben sich zahlreiche Deutsche im niederländischen Kolonialbereich hervorgerufen. Die Lebensschicksale und Leistungen aller dieser tüchtigen deutschen Landeute werden von Schwägerl möglichst ausführlich und genau dargestellt und gewürdigt. Sie haben dem deutschen Namen in Übersee Ehre gemacht. Man kann sich aber eines Gefühls des Bedauerns nicht erwehren, daß so viel Kraft und Begabung mangels eigener Kolonien nicht für die Interessen des deutschen Volkes verwertet werden konnten.

Ein sehr umfangreiches Kapitel widmet Schwägerl der Darstellung des Wirkens deutscher Missionare im niederländischen Kolonialbereich (S. 118-183). Mit Recht legt er dabei auf die Tätigkeit der Herrnhuter Brüdergemeinde in Niederländisch Guayana das Hauptgewicht, da das deutsche Element bei ihnen am stärksten vertreten war und sie am längsten und in früherer Zeit auch am erfolgreichsten in Westindien gearbeitet hat. Zahlenmäßig noch größere Erfolge erzielte die Rheinische Missionsgesellschaft bei den Batakern in Sumatra. Die Zahlenangaben weichen allerdings sehr stark voneinander ab. Während das Schneiderische Kirchliche Jahrbuch für 1932 313 000 Christen angibt, sind es nach Goethe (*Das Deutschtum in Übersee* S. 234) in dem genannten Jahre nur 85 000. Bescheidener waren die Erfolge der Goßnerischen Mission, der Basler Missionsgesellschaft und der Neukirchner Mission.

Auch der katholischen Mission sucht der Verfasser mit offensichtlichem Bestreben nach objektiver Beurteilung gerecht zu werden. Wenn das doch nicht ganz gelungen ist, so liegt das zum Teil wohl daran, daß seine Kenntnis der katholischen Missionsliteratur sehr unvollständig war. So scheinen ihm die wichtigsten allgemeinen deutschen katholischen Missionszeitschriften, »Die katholischen Missionen« und die Münstersche »Zeitschrift für Missionswissenschaft«, unbekannt zu sein. Als Quelle für den Stand der Steyler Mission in Ostindien hätte die von der Steyler Genossen-

¹ Das Auslandsdeutschtum im niederländischen Kolonialbereich. Von A. Schwägerl. (Die deutsche Leistung in der Welt. Hrg. von der Deutschen Akademie München und dem Deutschen Auslands-Institut Stuttgart, Bd. II) gr. 8^o (IX u. 355 S.) Weimar 1937, Hermann Böhlau Nachf. M 11.-.

schaft herausgegebene Missionszeitschrift »Stadt Gottes« zu Rate gezogen werden sollen. So kommt es, daß die Zahlenangaben zum Teil veraltet sind und sich gegenseitig widersprechen. Die glänzende Entwicklung der Steyler Sunda-Mission (von 32 368 im Jahre 1914 auf 212 100 im Jahre 1932) wird allerdings gebührend hervorgehoben. Aber landläufige Vorurteile gegen die katholische Mission und Missionsorden werden von Schwägerl ohne Nachprüfung übernommen. So wenn es auf S. 164 heißt: »Die katholische Mission hat immer die ganze Wirtschaft erfaßt und nach Monopolstellungen gestrebt.« Die Unrichtigkeit dieser Behauptung geht schon daraus hervor, daß das Kanonische Recht den Klerikern jeglichen Handel verbietet (can. 142). Vereinzelte Verstöße gegen diese Vorschrift sind von den kirchlichen Behörden auf das schärfste mißbilligt und bestraft worden. Etwas ganz anderes ist die wirtschaftliche Fürsorge der Missionare für die eingeborenen Christen, ihre Unterweisung im Anbau und in der Verwertung gewinnbringender Kulturen; auch ihre Anleitung zur Beteiligung an den Kosten für Schulen und andere Missionsanstalten. An dieser Fürsorge haben es die katholischen Missionare nie fehlen lassen, weder in der alten noch in der neuzeitlichen Mission. Nicht minder unrichtig ist die Vorstellung des Verfassers von den reichen Mitteln der katholischen Missionen im Vergleich mit den protestantischen. Einwandfreie Feststellungen haben ergeben, daß die Einnahmen der von reichen Amerikanern und Engländern subventionierten protestantischen Missionsvereine diejenigen der katholischen Vereine um ein Vielfaches übertreffen. Der Unterhalt der unverheirateten katholischen Missionare verursacht naturgemäß auch viel geringere Unkosten als derjenige der verheirateten protestantischen. Endlich sei noch hingewiesen auf die unrichtige Vorstellung des Verfassers über die Gesellschaft Jesu. Der wegen Schuldenmachens und anderer ihm vorgeworfener Verfehlungen zur Verantwortung gezogene und von seinem Posten enthobene deutsche Jesuitenmissionar Schabel in Surinam wollte sich dieser Anordnung nicht fügen und wurde auf seinen Antrag aus dem Orden entlassen. Über ihn sagt Schwägerl (S. 162): »In der Tragik seines Schicksals stellt Schabel den deutschen Missionar dar, der auf überseeischem Boden aus der Verstrickung seines Schicksals in eine ihm offenbar wesen-

fremde Organisation, der er 35 Jahre seines Lebens gedient hat, und die ihm doch nicht zur Lebensgestalterin werden konnte, sich erst zu lösen vermag, als es zu spät ist und er daran zerfällt.« Dem steht entgegen, daß viele Tausende deutscher Männer aus allen Gauen unseres Vaterlandes diese Organisation keineswegs als ihnen wesenfremd empfunden haben weder in früheren Jahrhunderten noch in der Gegenwart, sondern in ihr mit deutscher Treue bis an ihr Lebensende ausgeharrt und dem deutschen Namen in allen Weltteilen Ehre gemacht haben. Die Gesellschaft Jesu ist durchaus keine vorwiegend romanische Genossenschaft. Von den sieben Äbsistenzen, aus denen der Orden sich zusammensetzt, zählte die deutsche, englische und nordamerikanische zu Anfang des Jahres 1937 zusammen 13 029 Mitglieder, die italienische, spanische und französische 10 934; die restlichen 1497 Mitglieder kamen auf die slawische Äbsistenz. Das germanische Element ist also vorwiegend und auch die oberste Ordensleitung liegt keineswegs immer in Händen von Romanen. Von den 8 Ordensgeneralen, die den Orden seit seiner Wiederherstellung geleitet haben, waren 2 Deutsche, 1 Holländer, 1 Belgier, 2 Polen, 1 Italiener und 1 Spanier.

Zu diesem zweifellos sehr wichtigen Beitrag zur Kenntnis des Auslandsdeutstums - denn gemessen an der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit des Ganzen fallen unsere obigen Ausstellungen nicht sehr ins Gewicht - gefellt sich noch eine andere, nicht minder wertvolle Veröffentlichung über das Katholische Deutsthum in U. S. A.² Man möchte es geradezu ein tröstliches Buch nennen. Denn welcher fein Volkstum liebende Deutsche gedächte nicht mit einer gewissen Wehmut der Millionen von Stammesgenossen, die im Laufe der letzten hundert Jahre nach den Vereinigten Staaten ausgewandert, dort - mit Einfluß der Nachkommenschaft - zu einem großen Volke herangewachsen und gegenwärtig anscheinend für das Deutsthum

² Katholisches Deutsthum in den Vereinigten Staaten von Amerika. Ein Querschnitt. Von Georg Timpe. (Volksdeutsche Quellen und Darstellungen. Hrg. vom Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen und vom St. Bonifatiuswerk, Bd. IV) gr. 8° (XII u. 248 S.) Freiburg 1937, Herder. Kart. M 4.80, geb. M 6.-.

verloren gegangen sind. Der Herausgeber der vorliegenden Schrift und seine Mitarbeiter suchen nun nachzuweisen, daß diese pessimistische Anschauung nicht berechtigt ist. Einem unausbleiblichen Rückgang verfallen ist allerdings die Sprachgemeinschaft der Amerikadeutschen mit den Stammesbrüdern in der alten Heimat. Die Enkel, manchmal schon die Kinder der ausgewanderten Deutschen, bedienen sich im täglichen Leben und Verkehr der englischen Sprache. Die Zahl der am häuslichen Herde noch Deutsch Sprechenden Familien wird immer geringer und wird in absehbarer Zeit bis auf einen geringen Rest ganz verschwinden, wenn nicht die Auswanderung von Deutschen nach den Vereinigten Staaten wieder einen größeren Umfang annimmt. Aber das Bluterbe unserer ausgewanderten Volksgenossen ist nicht verloren. Es hat einen großen, überaus wertvollen Beitrag geliefert zur Volkwerdung einer neuen großen Nation. Wenn auch auf sprachlichem Gebiet das Englische die unbestreitbare Herrschaft errungen hat, so ist doch das nordamerikanische Englisch - von der Aussprache ganz abgesehen - keineswegs identisch mit dem in England gesprochenen. Deutsche Worte, deutsche Redensarten, deutsche Begriffe haben eine innere Strukturwandlung des nordamerikanischen Englisch herbeigeführt oder zu dieser Wandlung doch stark beigetragen. Noch mehr macht sich die Einwirkung deutschen Wesens in andern Äußerungen des kulturellen Lebens der Nordamerikaner geltend. Deutsche Geselligkeit und Gemütlichkeit, deutsche Pflichttreue, Gründlichkeit und Ausdauer sind wesentliche Bestandteile des neuen amerikanischen Volkstums geworden.

Der vorliegende IV. Band der »volksdeutschen Quellen und Forschungen« hat es sich zur Aufgabe gesetzt, einen Querschnitt durch das Leben und Wirken der katholischen Deutschamerikaner zu geben. Die 30 Aufsätze, aus denen sich der Band zusammensetzt, stehen nicht miteinander in Zusammenhang und sind nicht systematisch geordnet. Zwei Duzend Autoren haben unabhängig voneinander ihren Beitrag geliefert. So entsteht ein buntes Mosaik, das uns über die Eigenart des deutschen und des amerikanischen Katholizismus in den Vereinigten Staaten, über die deutsche katholische Presse, über Vereinsleben und karitative Bestrebungen, über den nationalen katholischen Frauenbund, über

deutsche Farmer und deutsch-russische Siedlungen, über Gemeindeleben und Sonntagshäuser, über Kirchenmusik, Kunstgewerbe, Malerei und Dichtung unter den katholischen Deutschamerikanern, über die Verdienste einzelner Orden um die Erhaltung des Deutschtums, über einzelne verdiente Männer, wie Erzbischof Joseph Rummel von New Orleans, Prälat Joseph Jeffing, den Historiker Franz Sales Betten S. J., den Soziologen Karl Paul Brühl, den Lehrer und Organisten Karl Adams, den Zeitungsmagnaten Valentin Joseph Peter, den Maler Hans Schlereth u. a. unterrichten. Auf die Einzelheiten können wir hier nicht eingehen. Als besonders bedeutungsvoll möchten wir aber den vom Herausgeber selbst verfaßten Aufsatz »Hundert Jahre katholischer deutscher Presse« und den Aufsatz von Richard Mai »Der deutsche Katholizismus in den Vereinigten Staaten des 19. Jahrhunderts« hervorheben. Wir erfahren daraus, daß in der Zeit von 1837-1936 in den Vereinigten Staaten 9 deutsche Tageszeitungen, 1 dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung, 39 Wochenblätter, 33 Monatschriften, 11 zweimonatlich, dreimonatlich oder jährlich erscheinende Zeitschriften entstanden sind. Mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg brach über das blühende deutsche katholische Pressewesen eine Katastrophe herein. Übriggeblieben sind nur noch 9 Wochenblätter, 12 Monatschriften und 1 Vierteljahrschrift. Eine Tageszeitung haben die deutschen Katholiken Nordamerikas nicht mehr. - Durch den Aufsatz von Richard Mai erfahren wir, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zahl der deutschen katholischen Seelforger in den Vereinigten Staaten ungenügend war, obwohl die Zahl der damals selbst lebenden deutschen Katholiken 1842 bereits auf 1231000 angewachsen war. Der warmen Fürsprache König Ludwigs I. von Bayern ist es zu verdanken, daß die oberste kirchliche Behörde ernstlich auf Abstellung dieses Mangels bedacht war. Im Jahre 1849 gab es daher in den Vereinigten Staaten bereits 4 Bischöfe deutscher Abstammung; 1160 deutsche Priester (bei einer Gesamtzahl von 3505) wirkten an 705 deutschen und 51 gemischten Pfarreien. Weit aus die meisten der 1160 Priester (827) waren damals noch in Deutschland geboren. Vor allen die Diözesen Münster (120) und Paderborn (102) haben zu diesem Aufschwung beigetragen. »Alle beseele der

Gedanke, den ausgewanderten Volks=genossen in der Muttersprache zu dienen und ihnen die Treue zum angestammten Volkstum zu erhalten. Bevor Staat und Heimat an ihre Brüder gedacht haben, haben unsere Priester das werdende Aus=landdeutschtum Nordamerikas unter ihren Schutz genommen« (S. 35). Im Jahre 1892 zählte man in den Vereinigten Staaten bereits 2882 Priester deutscher Zunge und 10 deutschsprachige Bischöfe. Diese günstige Entwicklung hielt bis zum Ausbruch des Weltkrieges an. Dann wurde sie jäh abgebrochen. Es bleibt aber für alle Zeiten

dem deutschen Katholizismus 'das Verdienst, »daß er in der entscheidenden Wachstums= und Reifezeit der nordamerikanischen Kirche gewaltige Kräfte eingeworfen und deren heutige Blüte unter großen Opfern in vorderster Linie erkämpft hat. Dieser Einschub deutscher Religiosität, deutscher Gläubigkeit und Frömmigkeit bleibt ein unverlierbares Gut im Schoße der nordamerikanischen Kirche und hat wesentlichen Anteil an ihrem heutigen Gesicht« (S. 37).

Hermann Krose S. J.

Besprechungen

Jesus Christus

Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi. Von Romano Guardini. 80 (762 S.) Würzburg 1937, Werkbund=Verlag. Geb. M. 12.50

Das umfangreiche Werk ist nicht in einem Guß geworden. Es ist Niedererschlag dessen, was Guardini langsam selber an Erfassen und vor allem an Erfahrungen über den Weg zum Erfassen des Herrn gekommen ist bei der allsonntäglichen Pflicht, Ihn zu verkünden. Die Grundgedanken, die den Prediger - ihm zunächst wohl noch unbewußt - geleitet haben, sind dargelegt in der Schrift »Das Bild von Jesus, dem Christus im Neuen Testament«, auf die wir im Juliheft 1937 (Bd. 132) S. 263 hingewiesen haben. Immer wieder betont G. auch auf den vorliegenden mehr als 750 Seiten, daß es nicht gehe um Psychologie noch um eine »Lebensgeschichte« des Herrn. Bei echter Verkündigung des Herrn werde das sich wiederholen, was bei Markus 1, 23 zu lesen sei: »sie staunten über seine Lehre«, genauer überseht: »sie wurden aus sich herausgeschlagen« (52). Das sei nur möglich, wenn wir bereit wären, uns gleichsam aus unserm eigenen natürlichen Urteilen herauszustellen, und uns auf dem Wege dazu jegliche Art von Scheinselbstverständlichkeit und mechanisierter Gewohnheitsdeutung zerbrechen lassen. »Unsere Betrachtungen wollen nichts 'Neues' über Jesus Christus sagen: bringen weder eine neue geschichtliche Erklärung, noch eine theologische Lehre. Uns geht es nicht um das Neue, sondern um das Ewige. Wir wollen die

Augen freibekommen, um besser das zu sehen, was von Anfang an war (1 Joh. 1, 1). So suchen wir das wegzuräumen, was dazwischen steht: die Gewohnheit der überkommenen Vorstellungen, die ungeprüft weiterwirkenden Formen des Empfindens und Stellungnehmens. Daß wir dabei uns und unsere Zeit mitbringen, wissen wir, denn immer sind es unsere Augen, die Ihn sehen, und unsere Zeit, aus der wir empfinden. Aber dann soll es auch wirklich das Unfere sein und nicht das Gespenst des Vergangenen, die Gewohnheit« (225/26).

Es geht um so etwas wie die Bekehrung des Denkens (741), - denn das Denken ist ebenfalls berufen, Christus zu dienen (551). Über die Bekehrung des Denkens komme es dann zur Bekehrung des Willens und Tuns. Hier mag der Unterschied liegen zu den sonst in christlichen Kreisen verbreiteten Leben=Jesus=Büchern, die - sich an Gläubige wendend - diese Bekehrung des Denkens schon voraussetzen und, ausgesprochen oder unausgesprochen, Aufruf zur »Nachfolge« sein wollen. Solche Art steht gleichsam in der Haltung des »ut sequar!«, während die im vorliegenden Buche sichtbar werdende zunächst in der des »ut capiam!« steht. Richtig weist G. auf eine immanente Gefahr der ersten Haltung hin: in Ungeduld eine Art Kurzschluß zu machen, während, Ihm zu folgen, während man in seiner Selbstsicherheit immer noch in den Verklammerungen des rein natürlichen Auffassens, im eigenen Urteilen und im Eigenen verharre.

Verlucht man, G.s Art zu kennzeichnen, möchte man von so etwas wie von einem